

Sechs Tage Sterben

Mary Catherine Bateson¹

Zu einer Zeit, da intime Ereignisse wie Geburt und die frühe Zeit der Mutterschaft schrittweise wieder einen neuen Platz gefunden haben, anfangs durch natürliche Geburt und Rooming in und neuerdings auch durch Hausgeburt, wächst auch die Bemühung, dem Tod intimer und einfacher zu begegnen. Der logische Schluss dieser Entwicklung ist, dass Menschen zu Hause oder jedenfalls in einer Umgebung sterben, die dem Zuhause so ähnlich wie möglich ist. Die Depressionen, denen Mütter nach der Geburt oft unterliegen, sind wahrscheinlich auf frühe Unterbrechungen der vertrauensvollen Nähe zwischen Mutter und Kind zurückzuführen, die bei der Entstehung elterlicher Liebe und Sorge eine wichtige biologische Rolle spielt.

In ähnlicher Weise können die Schatten von Schuld und Zorn, die oft das Trauern so erschweren, auf Störungen im Verlauf der Pflege zurückzuführen sein, die wiederum durch die Erfahrung erleichtert werden können, dass wir jemanden, den wir lieben, mit eigenen Händen pflegen; so lässt sich vieles, das äußerlich abstoßend und schmerzvoll erscheint, über Zärtlichkeit in etwas viel Weitergehendes verwandeln.

Tod ist sicher vielgestaltiger als Geburt. Wo Erfahrungen schwer voraussagbar oder vergleichbar sind, ist das Konkrete nützlicher als unklare Verallgemeinerung. Im vorliegenden Bericht geht es um die Zeit vom 2. bis 7. Juli 1980, den Zeitraum, in dem ich den Tod meines Vaters Gregory Bateson miterlebte. Ich kann die Ereignisse nur so beschreiben, wie ich sie wahrgenommen habe; andere Familienmitglieder oder engere Freunde mögen meine Wahrnehmungen vielleicht schwer nachvollziehbar und nicht mit den ihren übereinstimmend finden. Nichtsdestoweniger sind wir uns meiner Meinung nach alle einig, dass die Zeit mit meinem Vater im Gästehaus des Zen-Zentrums von San Francisco, wo er seine letzten Tage verbrachte und nach seinem Tod aufgebahrt wurde, uns das Privileg einer seltenen und beglückenden Anteilnahme vermittelt hat. Wir merkten, dass wir für manches, was mein Vater gelehrt hat, darüber hinaus auch für die Lehre des Zen-Buddhismus, ein neues Verständnis gewannen. Erfahrungen über Worte auszudrücken ist für Zen eher untypisch, war aber für meinen Vater ein Anliegen. Seine Frau Lois Bateson merkte an, dass Gregory sein Leben lang Lehrer war und in der Art seines Sterbens weiterlehrte. Dieses

1) Dieser Beitrag erschien zuerst in *CoEvolution Quarterly* (jetzt *Whole Earth magazine*), 1980, No. 28, pp. 4-11. Die Redaktion dankt Mary Catherine Bateson sowie Stewart Brand als damaligem und Peter Warshall als derzeitigem Herausgeber von *Whole Earth magazine* (Whole Earth, 1408 Mission Ave, San Rafael, CA 9490. Preis: 24\$ i.J.) für ihre freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung.

Übersetzung: Peter Kowald, Cornelia Tsirigotis

Privileg und unsere Erfahrungen damit sind nur in begrenztem Maße vermittelbar. Dennoch mag der Versuch einer Beschreibung hilfreich sein, denn in den Momenten von Geburt und Tod werden wir schnell furchtsam, lassen uns leicht einschüchtern und akzeptieren dann die üblichen institutionalisierten Formen.

Die zum Tod führende Krankheit meines Vaters begann in der Mitte des Frühjahrs; ich fuhr im Juni nach Kalifornien, um in seiner Nähe zu sein, genau einen Tag, bevor er ins Krankenhaus kam. Während seiner Zeit im Krankenhaus konnte ich wegen früherer Verpflichtungen für etwa eine Woche nicht dort sein, kam aber dann am 2. Juli nach San Francisco zurück und stellte fest, dass er nicht mehr im Krankenhaus war und im Zen-Zentrum gepflegt wurde, wo ich dann auch blieb. Wir hatten uns zwei Tage, bevor ich ihn verlassen hatte, mit ziemlich realistischem Bewusstsein die Frage gestellt, an welchem Ort seine Gesundheit wohl wiederherstellbar wäre, aber schon bei meiner Abreise schien das immer unrealistischer. Lois nahm eine schrittweise Veränderung in der Pflegehaltung der Krankenschwestern wahr, als ob sie stillschweigend versuchten, vom Bemühen um Heilung in eine Akzeptanz seines Sterbens überzuwechseln. Gegen Ende der Woche beschloss Lois, die intravenöse Ernährung einzustellen – er aß und trank etwas und bekam keine Medikamente mehr durch den Tropf – und ihn ins Zen-Zentrum zu bringen und dort zu pflegen, dies in dem Bewusstsein, dass er dort wahrscheinlich sterben würde.

Gregory war am 10. Juni wegen Atemproblemen, die sich als Lungenentzündung herausgestellt hatten, und unerklärlicher Schmerzen in der Seite ins Krankenhaus gekommen. Alle nahmen an, dass die Schmerzen auf den Lungenkrebs zurückzuführen seien, den er 1978 gehabt hatte, der damals als unheilbar angesehen worden war und sich dann aber zurückgebildet hatte. Er selbst sah den Schmerz als eine lokale Nervenstörung durch die frühere Operation an und bezog sich damit auf einen Begriff, den sein alter Freund, der Neurophysiologe und Systemtheoretiker Warren McCulloch benutzt hatte. Der hatte beschrieben, wie nach einer Operation abheilende Nervenstränge in einen sich selbst verstärkenden Kreislauf von ausstrahlendem Schmerz geraten können, aber McCullochs Begriff „Causalgia“ stellte sich im gegenwärtigen Sprachgebrauch als unakzeptabel heraus und wurde im Zusammenhang mit Krebs als Phantasie angesehen. Die Schmerzen hatten ihn Ende Mai ins Bett gezwungen, die Entzündung der durch Emphysem und Krebs geschädigten Lunge folgte. Seit dem Krebs hatte er im Esalen Institut in Big Sur gelebt, und Freunde gingen dort mit Ratschlägen ein und aus, die aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Theorien zusammengesponnen waren, vielfältige Holismen eines unfokussierten neuen Zeitalters. Pflichtbewusst hatte er eine Imaging-Sitzung mitgemacht und ihm wurde gesagt, dass er vielleicht tatsächlich nicht mehr leben wollte. An seinem Bett hatte er ein Aufgebot verschiedener Vitamine in Megadosis und homöopathische Medizin in Mikrodosis und Weizenkeimsaft stand in den Mengen zur Verfügung, wie er vertragen konnte. Gleichzeitig sagte man ihm, er sei zu sehr mit dem Körperlichen beschäftigt, solle sich eher

mit dem Geistigen in seinen verschiedenen traditionellen und synkretischen² Formen befassen.

Als wir Esalen verließen und in einem mit einer Sauerstoffausrüstung ausgestatteten VW Bus auf San Francisco zusteueren, hatten wir zwei mögliche Ziele: entweder die Universitätsklinik von Kalifornien oder das Zen-Zentrum. Ich glaube, dass Gregory keine Wahl zwischen ganzheitlicher Medizin und Schulmedizin traf, sondern zwischen Vielfältigkeit und Integrität. Er hatte seine tiefe Skepsis gegenüber den Prämissen des Arztberufs, aber auch gegenüber der buddhistischen Wissenschaftslehre behalten. Gewissheit aber ist selten, und so etwas wie erleichternde Unterstützung ist eher in einem System zu finden, das die disziplinierte Bearbeitung einer Reihe von Prämissen bekundet, welche immer das auch sein mögen. Darüber hinaus wollte er an einem Ort sein, wo er am besten über alles informiert würde, wo auch seine eigene Neugier eine Rolle spielen durfte und seine Lebenskraft mehr von Wissen als von Hoffnung gespeist würde. Als wir in der Universitätsklinik ankamen und die Diagnose Lungenentzündung erfuhren, waren alle sich einig, dass Lungenentzündung eine Sache für die Schulmedizin ist und man am sinnvollsten hier bleibe. Gregory war tief erschöpft und brauchte eine unpersönliche, sachliche Umgebung. Er wollte einige Tage lang wenig Besuch und soviel neue Informationen über seinen Zustand, wie nichtinvasive³ Diagnoseverfahren liefern würden. Röntgenaufnahmen zeigten kein Wachstum und keine Ausbreitung von Krebs, lieferten auch keine Erklärung für die Schmerzen. Nach sorgfältiger Ausarbeitung eines detaillierten Testaments kamen Gregory und sein Arzt überein, dass die Erleichterung der Schmerzen zu diesem Zeitpunkt das Wichtigste sei, und er bekam einige Tage große und häufige Dosen Morphium. Als Lois eine Unterbrechung verlangte, damit er nach diesen Tagen bei vollem Bewusstsein andere Behandlungsmöglichkeiten diskutieren konnte, blieb er irgendwie undeutlich und desorientiert, und der Schmerz war eher ein dumpfes Leiden als eine quälende, brennende Empfindung. Er war zum Teil vom Erbrechen, das auf seine Medikamente zurückzuführen war, äußerst geschwächt, sprach von Nachhausegehen, taumelte auch mitten in der Nacht aus dem Bett und wollte eine Schere, um Tropf und Sauerstofftubus abzuschneiden. Seine Sprache war voller Bilder und den heiteren und beruhigenden Zusprachen der Krankenschwestern so entrückt. Er blieb in großem Maße er selbst, verhielt sich durchaus unterschiedlich zu verschiedenen Leuten, nachgiebig, aber skeptisch. Unser anfänglicher Optimismus in dieser Phase war Reaktion auf den Rückgang der Schmerzen und die Besserung der Lungenentzündung. Voraussetzung aber wäre ein Wiedererlangen von Stärke und Lebenswillen gewesen, das nicht eintraf.

In der letzten Krankenhauswoche gab es einen Rückfall in die Lungenentzündung, der eine neue Runde von Antibiotika erforderlich machte. Auch der Schmerz fand endlich eine

2) d. h.: aus unterschiedlichen Traditionen zu neuer Form verschmolzen

3) Verfahren, die nicht in den Körper eindringen

Erklärung, da sich ein Ausschlag an der Seite als Herpes Zoster (Gürtelrose) herausstellte. Diese Herpesform ist ein Virus, der das Nervensystem angreift und besonders bei Älteren einseitige akute Schmerzen und eventuell Hautausschlag hervorruft. Meist ist er vor dem Auftreten des Ausschlags nicht zu diagnostizieren, und in Gregorys Fall war der an einer Körperseite zu lokalisierende Schmerz so leicht mit dem Krebs in Verbindung zu bringen gewesen. An Gürtelrose stirbt man nicht, aber die Schmerzen können uneingeschränkt andauern; es scheint einleuchtend, dass Gregory durch sein Sich-den-unerklärbaren-Schmerzen-Entziehen starb und dass die Erklärung zu spät kam, um ihn zu retten.

Die im Titel genannten sechs Tage meinen die drei von meiner Rückkehr bis zum Moment seines Atemstillstands, ziemlich genau am Mittag des 4. Juli, gefolgt von den drei Tagen bis zu seiner Einäscherung. So richtet sich mein Augenmerk nicht allein auf den natürlichen Todesvorgang, will vielmehr einen Zeitraum abstecken anstatt sich nur auf einen einzelnen Moment zu konzentrieren. Während dieser sechs Tage waren wir mit den meisten Familienangehörigen und ein paar engen Freunden im San Francisco Zen-Zentrum und teilten uns die Pflege; die Zen Gemeinschaft bot praktische Hilfe und eine Umgebung klarer Ruhe.

Am Morgen des 2. Juli bat Gregory seinen Sohn, ihn zu töten. Seine Bitte war kein voll bewusster Wunsch nach praktischen Schritten – er schlug vor, ihn mit einem Stock auf den Kopf zu schlagen, als ob durch brutale Übertreibung ein Gegenpol zur Beschönigung hergestellt werden könnte – sondern war fordernde, väterliche Ehrlichkeit. Als ich ankam, schlug Lois vor, dass John, ihr Sohn Eric und ich uns mit Gregorys Freund und Arzt Michael treffen; sie hatte die Hoffnung, dass wir als Gruppe akzeptieren, was sie schon mit der Entscheidung, das Krankenhaus zu verlassen, akzeptiert hatte. Michael sprach davon, dass verschiedene drastische Behandlungsformen Gregory vielleicht am Leben halten könnten, meinte aber auch, dass – nach seinen Beobachtungen der vorigen Krise und des dazwischenliegenden Zeitraums – Gregory sich dem Tod zugewandt habe und solche Maßnahmen unangebracht und letztlich wirkungslos seien. Wir alle spürten, dass Gregorys Sich-Entziehen wohl mindestens in geistiger Hinsicht unwiderruflich war, welche Triebkräfte auch immer da eine Rolle spielten, und dass seine Wünsche so weitgehend wie möglich respektiert werden sollten. Das bedeutete, den Druck auf ihn aufzugeben, Prozeduren zu erdulden, die sein Leben verlängerten – einige Minuten aufrecht sitzen, Atemgerät oder Sauerstofftubus an die Nasenlöcher, noch ein Löffel Pudding, noch ein Schlückchen Brühe – und ihm gleichzeitig dies alles zur Verfügung zu stellen, wenn er es vielleicht wollte, überhaupt alles, was es ihm bequemer machen könnte. Je tiefer man die Trennung von Geist und Körper ablehnt, umso schwieriger ist es, Prozesse von Krankheit und Tod als mechanisch und außerhalb des Selbst liegend anzusehen. Gerade wenn man das Bild des äußeren Feindes aufgibt, des Todes als personifiziertem Sennenmann oder als etwas durch den Namen einer tödlichen Krankheit Vergegenständlichtes, wird das in den meisten unbewusst lebendige Problem bewusst, nämlich das Gefühl, dass der Tod der von uns Geliebten ein

Verrat ist. Wir meinen oft, dass ein Sterbender die unausgesprochene Verpflichtung hat, am Leben zu bleiben: eine Behandlung zu akzeptieren, sich unermüdet zu bemühen und auch Gedanken zu denken, die eher die Bemühung um Leben unterstützen als das Treiben in Richtung Tod; nicht weil man sich dabei wohler fühlt, sondern weil es vielleicht ein wirklicher Faktor für das Geschehen sein mag.

Wir gingen zurück in das Zimmer, in das man ein Krankenhausbett für Gregory gebracht hatte, tranken Sherry und aßen Stilton-Käse. Gregory nahm einen Mundvoll von beidem. Wir saßen im Halbkreis um das Bett und Gregorys Schüler und Freund Steve spielte Geige, Lois begleitete ihn mit Akkorden auf der Tamboura (indisches Begleitinstrument), und diejenigen von uns, die sich mit ihren Stimmen hineinfinden konnten, webten einen Rundgesang in dem dämmernden Raum, der wohl eine lange Zeit anhielt. Während der Musik streifte der halb schlummernde Gregory den Sauerstoffschlauch von seiner Nase ab, und ich glaube, jeder Einzelne von uns kämpfte mit dem Impuls, aufzustehen und ihn wieder anzulegen. Einige von uns weinten leise. Die Musik war ein sanftes Trauerlied, das die unterschiedlichen Arten, wie jeder sein Verhältnis zur Akzeptanz des Sterbens entwickelt hatte, gemeinschaftlich vereinte. Als die Musik endete, saßen wir ein Weile und horchten auf sein angestregtes, ersticktes Atmen. Nach einiger Zeit wurden Lichter angezündet und Gregory regte sich, um einen Bissen zu essen und einen Schluck zu trinken. Die Nachtwachen wurden eingeteilt, und ein hereinkommender Zen-Schüler legte den Sauerstoffschlauch wieder an, der dann immer wieder festgemacht oder ihm angeboten wurde, aber am Schluss lehnte er ihn jedes Mal wieder ab. Im Verlauf des Tages war immer einer unserer kleinen Gruppe bei ihm: Lois oder Kathleen, eine Freundin und Krankenschwester, die mit ihrer Familie aus Esalen gekommen war, ich oder John und Eric, oder Robert, der Zen-Mönch, der das Gästehaus leitete. Jeden Abend kamen verschiedene Zen-Schüler, einige befreundet und andere uns unbekannt, und saßen mit im Raum, aufrecht und ohne sich zu bewegen, außer wenn sie gebraucht wurden. Denn Zen-Meister Baker, täglich in Telefonkontakt von überall im Land, wollte, dass die Schüler dem So-Sein des Sterbens nahe kommen und Gregory und uns ihre stille Unterstützung geben. Er wies sie an, ihr Mitfühlen zu vertiefen und im Takt mit Gregory zu atmen, unterstützend und teilhabend. Die von uns im Hause blieben, schliefen zu unterschiedlichen Zeiten und verschwanden kurz, um bei den Meditationen im Zendo mitzumachen, oder bei den Gesängen oder am Abendmahl der Gemeinde um die Ecke teilzunehmen. Andere kamen und gingen. Wir hatten das Gefühl, dass für Gregory der Prozess des Sterbens langsam fortschritt, ohne dass klar zwischen Schlafen und Gehen zu unterscheiden gewesen wäre.

Am 3. Juli sprach Gregory von Zeit zu Zeit, machte Gesten von Gemütsbewegung und Erkennen, aber das meiste, was er sagte, war verwirrt und unverständlich. Er sprach auch mit anderen, die er am Bett zu sehen meinte, und ein- oder zweimal fragte er, ob eine bestimmte Person tatsächlich da war oder nur ein Traum. Es war oft nötig, seinen großen

unbeholfenen Körper zu bewegen, denn er war fast vollkommen inkontinent geworden. Das erinnerte mich mehr als alles andere an die Pflege eines Kindes, aber ihn zu bewegen, zu reinigen, die Windeln zu wechseln oder ihn vor dem Wundliegen zu schützen, wurde an diesem Tag besonders schwierig, denn obwohl er überhaupt nicht in der Lage war mitzuhelfen, widersetzte sich sein Körper irgendwie diesen Unwürdigkeiten. Gregory vermittelte den Eindruck tiefer Konzentration.

Jerry Brown kam am Abend des 3., und Gregory erkannte ihn und streckte seine Hand zur Begrüßung aus und nannte ihn beim Namen. Als er ging und wir uns für die Nacht niederließen, hatte sich Gregorys angestrengtes Atmen bis zu einem Punkt verlangsamt, an dem bisweilen die Pause zwischen den Atemzügen Platz für Augenblicke von Zweifel ließ, ob noch ein Atemzug folgen würde. Wir teilten die Sicherheit, dass weniger als ein Tag blieb. Gregory starb, wie Menschen in Büchern sterben, schrittweise sank er in den Tod in einem sich selbst verstärkenden Prozess. Intravenöse Ernährung und dauernde Sauerstoffgaben hätten diesen Prozess hinauszögern, in die Entscheidung von Geist und Körper eingreifen können, das Leben nicht aufrechtzuerhalten; auch eine weitere Lungenattacke konnte möglich sein, was wir an Gregorys Atmen hören konnten. Aber Lungenentzündung nannte man lange „des alten Mannes Freund“. Ich habe meinen Vater nie als alten Mann gesehen, bis er starb.

In der späten Nacht und den Morgenstunden des 4. Juli verbrachte jeder von uns eine Zeit allein mit ihm. Er lächelte noch und antwortete auf Händedruck oder wollte eine Hand an die Lippen ziehen. Berührung schien wichtig zu sein, und das Krankenhausbett verstärkte eine Isolation, die es zu überbrücken galt. Ich merkte, dass ich ihm den Klang einer Stimme geben wollte, und las das letzte Kapitel aus dem Buch Hiob. Ich hielt eine Blume aus einer der Vasen hoch, nicht wie etwas Süßes und Schönes, sondern als Symbol für die Ordnung der Wirklichkeit, die für ihn immer die größte Gültigkeit hatte, nämlich dass die Anmut und Komplexität der geistigen Phänomene den Mustern der biologischen Welt zu Grunde liegen. Ich fragte mich, ob denn eine Blume noch eine solche Ergebenheit wachrufen kann, wie für jemand anders ein erhobenes Kreuz ein ganzes im christlichen Zusammenhang gelebtes Leben wachruft. Er hätte die Blume mit Namen nennen können.

Am Vormittag konnte er nicht mehr trinken, und wir gaben Tropfen von Wasser zur Befeuchtung in seinen trockenen Mund, fürchteten, an mehr würde er ersticken, es nicht schlucken können. Sein Atem ging mühselig und langsam. Lois entdeckte eine Anzahl Flecken auf seiner Brust, von denen wir zuerst dachten, es sei ein neuer Ausbruch von Herpes, stellten aber dann fest, dass sie von einer Veränderung im Kreislauf herrührten. Kurze Zeit darauf sah Robert, ein Freund aus Esalen, wie sich seine Pupillen weiteten, sein Geist ins Dunkle trat. Wir versammelten uns um sein Bett, die sechs von uns, die sich am engsten um ihn gekümmert hatten, und warteten selbst schwer atmend von Atemzug zu Atemzug; die Zeit zog sich über das Erträgliche hinaus. Dem folgte immer wieder ein keuchendes Einatmen,

dann wieder ein lange Pause. Ich betete, dass er von jedem zwanghaften Bemühen frei werde, dass er loslassen und zur Ruhe kommen könne, und als nach einiger Zeit kein Atemzug mehr folgte, standen wir still, entspannten uns langsam mit matten Seufzern, kaum in der Lage, zu einem Zeitfluss zurückzukehren, der nicht von diesem Atmen geprägt war. Lois griff nach vorn und schloss ihm, wie es ihr zustand, sanft die Augen.

Wir hörten zu diesem Zeitpunkt nicht auf zu trauern, fanden uns aber langsam in unseren Weg, die Pflege fortzuführen. Nach Lois war ich an der Reihe, fasste seine Arme, um sie gerade zu legen, faltete dann seine Hände. Jemand stellte das Bett niedrig und drehte die Seiten nach unten. Mir fielen die Kulturen ein, bei denen die Körper geliebter Menschen sich im Moment des Todes in etwas Unreines verwandeln und die verunreinigen, die sie berühren. Während meiner Lebenszeit haben wenige Amerikaner ihre Toten versorgt und auch nur wenige ihre Sterbenden. Wir mussten Wege finden und folgten Hinweisen anderer Zeiten oder anderer Kulturen. Für Lois war ein brauchbares Vorbild, wie in Bali die Körper der Männer von Männern und die der Frauen von Frauen gewaschen werden, aber für mich galt das Vorbild des Westens, nach dem die Frauen neu Geborene und Gestorbene in ihre Pflege nehmen.

Schließlich machten wir es alle zusammen, entfernten die beschmutzten Windeln, säuberten die letzten Spuren von Exkrementen, hoben, drehten und wuschen jeden Körperteil, wendeten den geliebten Körper von einer Seite auf die andere, von dem alle Spannung und aller Widerstand abgefließen waren, so dass er unsere Pflege mit einer seltsamen Unschuld zuließ. Die Flecken auf seiner Haut waren verblasst.

Der Zen-Meister hatte angewiesen, dass alle an Krankenzimmer erinnernden Spuren entfernt werden sollten, und Gregory wurde hochgehoben und in das Doppelbett auf der anderen Seite des Raums gelegt, in einen Bademantel gekleidet und mit Laken und Decke zugedeckt. Er war immer noch ein bisschen zu groß für jedes Bett. Mit einem halben Dutzend Zen-Schülern wurden Krankenbett und Tisch auseinandergenommen und hinausgetragen, Tücher, Kleider und das Becken, das wir benutzt hatten, um ihn zu waschen, wurden entfernt. Wir berieten uns miteinander mit gedämpften Stimmen und banden ein Tuch um sein Kinn, probierten den Kinnwinkel, bis wir seinen Mund schließen konnten, sammelten uns und beruhigten unsere Gemüter, so dass Gregorys Körper und der Raum in ruhige Gelassenheit getaucht waren. Als alles getan war, begutachtete Robert die Szene und glättete die Falten des Bettüberwurfs, so dass sie ordentlich drapiert auf den Boden fielen. Er stellte einen kleinen Altar auf, einen Tisch mit einem Weihrauchgefäß an das Fußende, und zeigte uns, wie wir Gregory Weihrauch darbieten konnten: verbeugen (die Bezeichnung für diese Verbeugung heißt „bitten“), mit ein paar Krümeln Weihrauch das dritte Auge in der Stirnmitte berühren, sie auf brennende Kohle legen, noch einige Krümel hinzufügen, wieder verbeugen. Mir schien es richtig, eine Handlung zu vollziehen, die sowohl fremdartig als auch vollkommen förmlich war und die Zuneigung und Ehrerbietung mit

totaler Entfremdung verband. Von da an brannte ständig Weihrauch im Raum, zwei oder mehr Zen-Schüler saßen und hielten Wache. Gregory war kein Buddhist, aber die Achtsamkeit und der Anstand des Zen waren für ihn eine Bestätigung der komplexen Ordnung des Geistes. Wir saßen eine Zeit lang; bald darauf ging ich in einen anderen Raum des Gästehauses schlafen.

Als ich aufwachte und an das Bett meines Vaters zurückkam, war es später Nachmittag. Sein Körper war jetzt kalt, als ich seine Hände berührte, und die Zeichnung der roten Äderchen auf seinen Wangen war ganz verblasst. Jemand hatte das Tuch entfernt und seine Haare gebürstet. Wie sein Körper schrittweise in die Todesstarre verfiel, nahm sein Gesicht ein freundliches, fast schelmisches Lächeln an. Mit der Weisheit von Müttern, die sich zu glauben weigern, das erste Lächeln ihres Kindes sei ein leerer Reflex, meinten wir das Übergehen von Ironie in Frieden zu erkennen. Als er schwächer geworden war und immer weniger ausdrücken konnte, war von allen die letzte wahrgenommene Eigenschaft Sanftheit; dies war die natürliche Form, die seine Züge annahm, nicht verfälscht durch Schminke und die geschickten Künste von Bestattern, die den Toten beibringen, die Lebenden darüber zu belügen, was sie am Ende der Reise antreffen.

Unten aßen wir Stilton-Käse, den Gregory gern gemocht hatte, und tranken mit den anderen Mitgliedern des engeren Kreises, die mittags nicht dabei gewesen waren, Sherry – eine Art unbestimmtes gemeinsames Sakrament. Ein neues Muster entwickelte sich während der nächsten zwei Tage und Nächte, Nachhall des Rhythmus aus Gregorys letzten Tagen. Die Zen-Schüler kamen und gingen, hielten ihre Nachtwachen, auch wir wechselten uns an Gregorys Seite ab und beobachteten die dauernden Veränderungen, als der Tod sich zunehmend und tiefer durchsetzte. Das Fenster war offen und ließ das kalte Wetter von San Francisco herein, und am Morgen schien Gregory mir tausend Meilen weit entfernt zu sein, seine Haut bleich wie Wachs, seine Hand still und sehr kalt. Als Kind hatte ich geglaubt, dass die Toten gleich diese Art von Fremden würden, konnte mir nicht vorstellen, dass da ein Reifungsprozess im Tod stattfindet. Einmal, als ich Weihrauch darbrachte, stellte ich fest, dass ich den Raum am liebsten ohne Förmlichkeiten betrat, um nahe an seiner Seite zu sitzen und seine Hand wie zur Begrüßung oder Verabschiedung zu berühren.

Unsere buddhistischen Lehrer erzählten von ihrem Glauben, dass die Seele bis zu drei Tagen beim Körper verweilt, bevor sie endgültig entschwindet, dass also die Einäscherung in diesen drei Tagen nicht stattfinden und der Körper vor allem während der ersten beiden Tage nicht allein bleiben sollte, und sie ermutigten uns und andere Besucher, laut vorzulesen oder Gregory anzusprechen. Gleichzeitig hatten wir alle nur begrenzte Erfahrung und scheuten die physischen Komplikationen, wenn man einen Körper so lange Zeit behält; so trafen wir die Entscheidung, ihn am 6. ins Krematorium zu bringen. Am dem Morgen zogen sich die Zen-Schüler zurück und überließen der Familie die Wache bei Gregory. Meine Schwester Nora und ich gingen zusammen hinein und saßen eine Zeit jede an einer Seite des großen

Betts. Plötzlich begann sie, die Beschaffenheit des Todes zu erforschen, fühlte seine Hände, stellte Fragen über die Wirkungsweise der Todesstarre und wunderte sich über die Abwesenheit des Hauptteils der Familie. Reb, einer der Zen-Mönche, sprach über ihn, als wäre er ein gestrandeter Wal, aber schließlich wurde er merkwürdig stiller. Dann kam der Wagen der Neptun-Gesellschaft; Gregory wurde in ein Laken gehüllt, das jemand am Morgen sorgfältig gebügelt hatte, auf eine Tragbahre geschnallt, und zum Schluss wurde sein Gesicht mit einem dunkelgrünen Tuch bedeckt. Das Zen-Gästehaus ist ein altes, schönes Gebäude, mit Treppen breit genug, dass jemand seinen letzten Gang auf einer Bahre oder in einem Sarg antreten kann, und Gregory war wohl nicht die erste Person, die es so verlassen hatte.

Zen-Meister Baker hatte uns angewiesen, so nah wie möglich am Geschehen zu bleiben und Gregory Schritt für Schritt durch die alltägliche Wirklichkeit zu folgen, so dass am 7. die Familie mit einer kleinen Gruppe von Zen-Brüdern, die Gregory auch nahe gestanden hatten, zum Krematorium ging. Wir nahmen verschiedene Dinge mit, die wir ihm ins Feuer mitgeben wollten: einen Band Gedichte von Blake, Blumen und schön duftende Kräuter, einzelne Rosen. Wir gaben ihm einen kleinen Krebs mit, den Eric und John in der Nacht zuvor mit der Taschenlampe gefangen hatten, als Erinnerung daran, wie er uns alle das Beobachten der Gezeiten gelehrt hatte, und daran, wie er Jahr für Jahr einen Krebs in die Anfängerklasse des Kunstinstituts von San Francisco mitgebracht hatte, um seinen Studenten die Augen über die „furchterregende Symmetrie“ organischen Lebens zu öffnen. Nora brachte einen Bagel⁴ mit, weil er einmal in Esalen gewitzelt hatte, das Loch in einem Bagel würde als Dognut wiedergeboren. Außerdem hatten wir Weihrauch und die Asche des Weihrauchs aus dem Zen-Zentrum.

Wir gingen in den Hinterraum des Krematoriums, voll großer Öfen, ein unordentlicher und verwahrloster Ort mit lärmenden Maschinen. Sein Körper lag auf einem Brett auf einer Rollbahre, und als die Hüllen abgenommen wurden, sahen wir, dass die Starre vorüber, sein Mund aufgegangen und der Kopf zur Seite gefallen war. Sein Körper schien grau und verlassen, als wenn nun das Leben ganz aus ihm gewichen wäre.

Wir legten unsere Geschenke im Leichentuch aufeinander und zündeten Weihrauch an, und als die Zen-Schüler Gesänge in Sanskrit anstimmten, sprach jeder von uns leise die Gebete, die er sagen wollte. Reb in seinem Amt als Zen-Mönch flüsterte etwas in sein Ohr, bevor die Ofentür geschlossen wurde. Niemand von uns hatte noch Bedürfnis oder Wunsch, ihn anzufassen. Reb zeigte Lois den Zündknopf des Ofens, wo sie in einem anderen Zeitalter einen duftenden Holzstoß angezündet hätte. Dann gab er uns zu verstehen, dass wir hinausgehen sollten, wo der Rauch des Krematoriums in den hellen Himmel aufstieg.

4) kringelförmiges Brötchen